

Maria konnte die Staatspolizei nicht davon überzeugen, dass die Gefahr eines Attentats droht, denn die letzten Puzzlesteinchen haben sich erst kurz vor Beginn des Opernballs ergeben und können daher noch nicht verifiziert werden. Sie muss die Sache selbst in die Hand nehmen ...

Phillip sah Hilfe suchend zu den Kollegen in Uniform, die die Ringstraße vor der Oper absperren. Die alljährliche Demonstration war dieses Mal ausgesprochen bescheiden. Er zog ein Gesicht wie ein Puter bei seiner Hinrichtung. Maria fuhrwerkte an seiner Fliege herum.

Er entzog sich ihr. »Bitte! Muss das sein? Sind wir jetzt im Einsatz oder nicht?«

Maria zog ihn am Tuch, das zur Fliege werden sollte, noch mal an sich heran und versuchte erneut. »Ich habe dir schon gesagt, dass die von der Stapo mir nicht glauben. Sie haben nichts über Johanna. Kaum was über die Bitterlich-Gruppe. Keinerlei Informanten-Hinweise auf irgendwelche Anschläge. Und auf der Debütantinnenliste gibt es weder eine Blau noch eine Meinhof noch eine Maleh in irgendeiner Form. Auch keine Bäumler. Wir müssen uns da selber umschaun. Und wir müssen uns da drinnen unauffällig verhalten. Es wird sowieso Panik ausbrechen, wenn wir den Ball dann räumen lassen müssen. Ich bin ja schon froh, dass uns die eisernen Wächter überhaupt schnüffeln lassen. Und jetzt halt ruhig, sonst geht die Bombe hoch, bevor wir noch drinnen sind.«

»Na, auch nicht schlecht, dann derwischt uns wenigstens nicht.«

»Du nimmst mich nicht ernst.«

»Wie auch? Du faselst da irgendwas von irgendwelchen Daten und gelben Kristallen. Das klingt natürlich wahnsinnig eindeutig nach Anschlag.«

»Phillip, bitte, sie ist da drinnen, und sie wird eine Bombe zünden, die zumindest Berg treffen soll.«

»Warum?«

Maria kontrollierte den Sitz ihrer Lebensretter-Aludecke, die sie mit Hilfe eines Abschleppseils aus einem der Dienstwagen zu einem bauschigen Abendrock drapiert hatte. Ihr nun ärmelloser schwarzer Rollkragenpulli passte wunderbar zum Silber der Decke. Maria beugte sich zum Seitenspiegel eines Einsatzwagens. Die Masche, die sie mit den ehemaligen Ärmeln um ihren Haarknoten geschlungen hatte, machte das Outfit perfekt.

Maria packte Phillip an der Uniformjacke, die er auf ihr Betreiben von einem Streifenpolizisten geborgt bekommen hatte, und zog ihn durch den Eingang zur Hauptstiege der Staatsoper.

Phillip bockte. »Also nein, also wirklich, wir gehen doch nie und nimmer als Frack und großes Abendkleid durch.«

Maria zog ihn weiter. »Aber als Freaks. Wolltest du noch nie auf den Opernball?«

»Ich hab ihn einmal eröffnet.«

Maria schnappte nach Luft. Das war doch ungeheuerlich. Der Typ hatte wirklich alles. Jede Menge Frauen, eine Tochter und den Besuch des Opernballs. Die Welt war ungerecht.

Noch energischer zog sie ihn weiter. »Fein. Ich noch nicht. Und ich würde das auch lieber gemütlich und im großen Abendkleid absolvieren. Also noch einmal von vorn. Der Codename

des Chatpartners vom Trimmel ist das Sterbedatum der Meinhof plus dem Anfangsbuchstaben ihres Vornamens.«

»Das ist ja fast so kindisch wie bei einer Schnitzeljagd.«

An Maria rauschte ein unbeschreibliches Dekolleté vorbei. Gleich dahinter eine sagenhafte Spitze. Die Parfums hielten sich erst gar nicht in der Nase auf, sie fuhren direkt in ihren Magen, so intensiv waren sie. Dazu gesellten sich durch weiße Westen geglättete Bäuche und funkelnde Geschmeide. Und glänzende Gesichter. Hatten die Menschen sich nicht gepudert, wie es jeder vor einem großen Auftritt tat? Sie stießen gegen viel versprechende Rückenausschnitte und schwarze Barrieren. Was für ein Gedränge! Die Eröffnung fand doch gerade statt! Warum waren so viele Menschen auf der Feststiege?

Maria verdrängte die Kollegen von der Staatspolizei in ihr Kurzzeitgedächtnis. »Polizei. Lassen Sie uns bitte durch?«

Und es passierte kein Aufruhr. Sie wurden vielmehr tatsächlich wie Freaks angesehen. Und kamen zum Parkett.

Phillip sah sich um und lächelte. »Meine Position war da drüben bei ...«

Maria zog ihn weiter. Für Sentimentalitäten war jetzt keine Zeit. Sie drängte ihn hoch in den ersten Rang. Da war eine Loge offen, der Mieter offensichtlich anderweitig beschäftigt. Sie lehnte sich über die Brüstung. Ein Meer aus Weiß und Schwarz füllte den riesigen Ballsaal. So viele Debütanten! Ohne sie befragen zu dürfen, war es eine Sisyphusarbeit – sie stellte Phillip an die Brüstung und holte unter ihrem Alurock einen Zettel aus der Jeanstasche. »Schau, ob du sie siehst.«

Marias Finger wanderten unterdessen die Liste entlang. Was hatte sie heute noch recherchiert? Andreas Baader. Kaum. Gudrun Ensslin. Nichts. Irene Goergens. Nichts. Ingrid Schubert. Nichts. Verdammt noch mal, welchen Namen hatte Johanna sich gegeben?

Marias Finger fuhr nochmals die Liste auf und ab. »Und das mit den Kristallen hab ich dir schon erklärt. Der Stern mit den gelblichen Dingern war heute weg. Und du hast mir jetzt bestätigt, dass sie in dem Sackerl was Sperrigeres als Bücher getragen hat. Gelbe Kristalle. TNT. Klingelt's? Bitterlich hat gesagt, dass sie sich Sprengstoff abgeholt hat. Jemand hat mit Trimmel über Bomben konferiert.«

Phillip drehte sich um und packte Maria bei den Schultern. Wurde das jetzt seine neue Angewohnheit? »Ja, eben. Jemand. Warum sollte Johanna Blau mit Helge Trimmel über Rechtsextremismus und Bomben chatten?«

Applaus brandete auf. Die Eröffnung war zu Ende. Verdammter, vermaledeiter, verschissener Mist.

Maria ließ sich auf die Sitzbank nieder. »Weil man, wenn man seinen Feind wirklich effektiv bekämpfen will, ihn gut kennen lernen muss. Und weil Johanna von Trimmel lernen konnte. Sie hat zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen.«

Phillip ließ sich neben sie fallen. »Ja, aber der Berg ist ihr Vater.«

»Das weiß sie nicht.«

Phillip bog sich durch, schüttelte sich locker. »Und warum lassen wir sie nicht einfach die ganze Partie da sprengen? Da, hier, am Opernball, da sind doch genau all die, die schuld am Desaster sind?!«

Maria sah einen Fremden vor sich. Sie zog ihren Partner namens Phillip zur Brüstung. »Erstens, schau da, der dort an der Säule, der seine Frau so fest hält und so strahlt, der hat mindestens die letzten sieben Jahre auf den Abend heute gespart. Er ist das falsche Opfer. Und so wie ihn gibt's noch viele mehr. Und zweitens: Mord ist Mord. Unrecht ist Unrecht. Terrorakt ist Terrorakt.«

Phillip sah sie an. »Ja, du hast Recht, vielleicht wäre es eine Lösung, die ganzen Extremisten als ganz normale Mörder zu behandeln. Sie in die Psychiatrie zu stecken und zu sagen, die sind pervers. Vielleicht verliert dann das Heldentum ein bisschen seinen Glanz.«

Verarschte er sie jetzt? Maria setzte sich wieder und fuhr mit dem Finger und fuhr und fuhr. Und blieb auf ›Frei‹ hängen. ›Rosa A. Frei‹. RAF. Nein, Blödsinn. Das war die Tochter des Staatssekretärs Frei, die überraschend in diesem neuen Musical die Hauptrolle bekommen hatte.

Maria zerknüllte den Zettel. »Okay, Phillip, geh du zur Organisation und frag, ob wer ausgefallen und dafür jemand eingesprungen ist. Und auch, wo die jetzt alle hingehen. Und weil das alles nichts nützt, wahrscheinlich, lass dir die Loge vom Berg geben. Er hat sicher eine. Wir müssen vor ihr dort sein. Wenn es nicht zu spät ist.«

»Und was machst du?«

»Ich folge meiner Intuition.« Maria lächelte Phillip an und verschwand zwischen einem gelben Chiffontraum und einer smaragdgrünen Samtrobe.

Fünzigtausend wirklich erwähnenswerte Roben, siebzigtausend wirklich erwähnenswerte Promis und hundertfünzigtausend nicht erwähnenswerte Adabeis später sah Maria ihn. Sie erkannte ihn sofort an den Narben. Und an der Nase. Griechisch-römisch. Groß, blond, fesch und ein Arschloch. Im nächsten Augenblick sah sie ein Stück weiter ihren elfenbeinfarbenen Traum aus Seiden-Duchesse und Chiffon, mit handgefertigter Spitze aus der Schweiz und echten Perlen bestickt. Der Kopf darüber hatte eine griechisch-römische Nase und dunkle Haare. Johanna lächelte und drehte sich weg.

Maria stieß all die Leute zwischen Friedrich Berg und sich aus dem Weg. Sie stürmte seine Loge, ignorierte seine Fragen und seine Schimpferei, entdeckte ein Sackerl, sah hinein. Das Bild von Che Guevara sprang ihr entgegen. ›Cuba – ein freies Land auf dem amerikanischen Kontinent.«

Eine sattsam bekannte Stimme raunte hinter ihr. »Da stimmt was nicht. Das ist kein Buch von Che, das ist bloß eine Rede von ihm vor der UNO-Vollversammlung.«

»Woher willst du das wissen?«

»Du hast mich zu dieser Lektüre heute gezwungen, wenn ich dich erinnern darf.«

»Schalt das Handy ein.« Damit verschwand Maria wieder im Getümmel.

Es waren zu viele weiße Kleider. War das heuer etwa die Modefarbe? Oder schoben sich gerade alle Debütantinnen durch diesen Gang? Da, diese Locken. Maria griff zu.

Farias Mund lächelte ihr entgegen, Bergs Nase kräuselte sich darüber. »Sie sind die Polizistin, die nicht so blöd ist wie alle anderen. Sagt Theo. Ich glaube das nicht. Sie sind so blöd wie alle anderen, sonst wären Sie nämlich nicht bei diesem Verein. Und sonst würden Sie mich nicht suchen.«

Johanna Blau ließ sich geschickt in die Arme eines Fracks fallen, drehte sich und war im selben Augenblick drei Meter weiter weg.

»Halt! Sofort stehen bleiben! Polizei!«

»Hilfe! Diese Frau und ihr Mann – die wollen was von mir! Was Grausliches! Helfen Sie mir doch!«

Johanna grinste, hielt ihren elfenbeinfarbenen Handtaschenbeutel hoch, in Marias Richtung, hob die andere Hand und – wieso blieb die Zeit jetzt nicht so stehen wie in dem Augenblick, als Maria Sidney begegnet war? Dann könnte sie Johanna jetzt davon abhalten – das Mädchen drückte auf etwas, das im Beutel war. Hatte sie es jetzt wirklich getan?